

AUSGRENZUNG/MOBING Handout

Ausgrenzung = Ausschluss aus der Gruppe, Teilhabe wird verhindert; häufig auch unbewusst

Mobbing = fortgesetztes Verhalten, das durch gezielte Anfeindung, Schikane und Diskriminierung gekennzeichnet ist

Mobbing bei Kindern und Jugendlichen beginnt dort, wo es Spuren hinterlässt, die im schlimmsten Fall für das ganze restliche Leben haften bleiben. Leider kann dies von Außenstehenden oft nicht früh genug erkannt werden und die betroffenen Kinder und Jugendlichen schämen sich häufig über die Ungerechtigkeiten zu sprechen, die ihnen angetan werden oder trauen sich nicht aus Angst vor weiteren Mobbingaktionen darüber zu sprechen. Schließlich gilt in der Gesellschaft: Wer gemobbt wird ist schwach und hat Unzulänglichkeiten, welche die Anderen nicht haben.

Kinder und besonders Jugendliche sind sehr gut darin, ihnen unangenehme Dinge vor den Eltern und anderen Erwachsenen zu verstecken.

Es ist daher eine besondere Sensibilität erforderlich, um möglichst frühzeitig zu erkennen, dass ein Kind gemobbt wird. Achten Sie insbesondere auf selbst gewählte Isolation. Kinder und Jugendliche, die gemobbt werden, ziehen sich zurück – oft auch von Personen, die damit gar nichts zu tun haben. Ein Zeichen könnte also sein, wenn Ihr Kind plötzlich Freundschaften aufgibt, darüber nicht reden möchte und sich stattdessen in seinem Zimmer verkriecht, übermäßig am Computer spielt etc. Auch übermäßige Niedergeschlagenheit, depressives und/oder aggressives Verhalten kann ein Symptom für Mobbing bei Kindern und Jugendlichen sein. Jede Seele verarbeitet ein solches Problem anders, daher ergibt sich eine Vielzahl verschiedener Ausprägungen, welche sich dann nach außen hin zeigen.

Es sind jedoch nicht nur seelische Veränderungen sowie Veränderungen im alltäglichen Verhalten, die auf Mobbing aufmerksam machen können, sondern auch körperliche Symptome. Dazu gehören beispielsweise Schlafmangel und Essstörungen. Wenn Ihr Kind grundsätzlich gesund ist, immer gut geschlafen bzw. gegessen hat und plötzlich in diesen Bereichen Störungen auftreten, sollten Sie der Ursache auf den Grund gehen. Gleiches gilt bei Konzentrationsstörungen sowie allgemeinem schulischen Leistungsabfall. Kinder, die immer gute Noten mit nach Hause brachten und plötzlich in der Schule stark nachlassen, sollten mit erhöhter Aufmerksamkeit bedacht werden, um das dahinterstehende Problem möglichst schnell zu erkennen. Teilweise entwickeln sich aus diesen körperlichen Symptomen auch chronische Erkrankungen, zum Beispiel chronische Kopf- oder Magenschmerzen. Wird die Ursache dafür jedoch schnell genug erkannt, kann ein chronischer Verlauf bei richtiger Behandlung in der Regel noch vermieden werden.

Wie Eltern reagieren sollten, wenn ihr Kind gemobbt wird

Wenn Eltern erkennen, dass ihr Kind gemobbt wird, kommt in vielen Fällen erst einmal ein Gefühl von Wut und Hilflosigkeit auf. Wichtig ist, nicht kopflos zu reagieren und das Ganze mit drastischen Mitteln unterbinden zu wollen. Solche Unternehmungen gehen oft nach hinten los.

Suchen Sie zunächst mit dem betreffenden Kind bzw. Jugendlichen das Gespräch. Oftmals hilft Reden bereits sehr viel, der Betroffene bekommt dadurch den Eindruck, den Ballast von seiner Seele abwerfen zu können.

Machen Sie Ihrem Kind unbedingt klar, dass Sie immer hinter ihm stehen und es unterstützen werden.

Gerade beim Mobbing wird das Selbstwertgefühl oftmals so weit beeinträchtigt, dass der Betroffene jede Hilfe und Unterstützung dringend benötigt. Versuchen Sie herauszufinden, durch welche Umstände das Mobbing bei Ihrem Kind verursacht wird, geben Sie ihm jedoch niemals die Schuld an diesen Umständen.

Nach den ersten Gesprächen mit dem Kind ist es wichtig, die weitere Vorgehensweise genau zu planen. In den meisten Fällen hilft es nichts, sich die Mobbing-Täter persönlich vorzuknöpfen. Im Endeffekt wird dies Ihrem Kind nur noch mehr schaden, da dadurch die Mobbingattacken verstärkt werden. Wesentlich besser ist es, dritte Parteien und Einrichtungen anzusprechen. Dazu gehören beispielsweise Lehrer oder auch die Schulleitung. Hier wird man unter Umständen versuchen, das Problem herunterzuspielen und die Schuld

Ihrem Kind in die Schuhe zu schieben. Akzeptieren Sie dies auf keinen Fall und drohen Sie mit entsprechenden Konsequenzen, wenn nichts gegen das Mobbing unternommen wird.

In der Jugendarbeit

Der Jugendleiter sollte auf jeden Fall den Kids in einem Gespräch deutlich machen, dass „Mobbing nicht geduldet“ wird. Jeder, der sich hier in der Gemeinschaft der Gruppe befindet soll sich so verhalten, dass der andere in seiner Person geachtet wird. Mobbing ist unsozial – und wir wollen in unseren Gruppen das soziale Verhalten üben und lernen. Dabei ist es egal, ob der andere sportlich oder unsportlich, hübsch oder hässlich, klein oder groß, dick oder dünn ist, gut oder weniger gut in der Schule ist.

Mit dem Mobbingtäter hilft vielleicht auch ein Gespräch in die Richtung, dass man ihm klar macht, dass sein Verhalten unakzeptabel und unsozial ist. Vielleicht ist es auch ein „Verstecken seiner eigenen Schwäche, Unsicherheit und Angst“, die er am anderen auslassen will. Man kann dem Jugendlichen/dem Kind sagen, dass man ihn/es sehr gern hat, aber so ein Verhalten dem anderen gegenüber nicht in der Gruppe dulden kann (Jugendarbeit).

Präventionsstrategien

Vor allem in der Kinder- und Jugendarbeit begegnet man häufig dem Begriff „Prävention“. Dabei geht es darum, Menschen vor negativ erachteten Entwicklungen zu schützen und bestimmte Entwicklungsverläufe zu verhindern. Es steckt die Idee dahinter, dass Vorbeugen besser als Heilen ist. Prävention kann in vielen Gebieten angewandt werden.

Die beiden Forscher Björn Lindström und Philippe Tobler zeigten in einem Experiment, dass die gleichen Mechanismen, die zur Ausgrenzung führen, auch dazu genutzt werden können, dieser vorzubeugen. Es ist wichtig, stabile Gruppen zu bilden (Zürich, 2018).

Bei der Ausgrenzung, vor allem aufgrund der Persönlichkeit, geht es aber auch um das Stärken des eigenen Selbstwertes und das Herausfinden der eigenen Fähigkeiten und Ressourcen (Wohlgemuth, 2009).

Empowerment:

Empowerment „bedeutet Selbstbefähigung und Selbstbemächtigung, Stärkung von Eigenmacht, Autonomie und Selbstverfügung. Empowerment beschreibt mutmachende Prozesse der Selbstbemächtigung, in denen Menschen in Situationen des Mangels, der Benachteiligung oder der gesellschaftlichen Ausgrenzung beginnen, ihre Angelegenheiten selbst in die Hand zu nehmen, in denen sie sich ihrer Fähigkeiten bewusst werden, eigene Kräfte entwickeln und ihre individuellen und kollektiven Ressourcen zu einer selbstbestimmten Lebensführung nutzen lernen“ (Herriger, 2010).

Das Ziel besteht darin, weg von den Mängeln und Defiziten und dahin gehen, die Menschen zu ermutigen, ihre eigenen Fähigkeiten, Kompetenzen und Kräfte wahrzunehmen und zu nutzen. Die Gestaltung des eigenen Lebens nimmt eine wichtige Rolle ein. Aus dieser Methode heraus entstanden vor allem die Selbsthilfegruppen, die auch in Südtirol sehr aktiv sind. Bürger*innen werden nicht mehr nur als Klient*innen gesehen, die soziale Hilfen in Anspruch nehmen, sondern als Menschen, die ihre Ressourcen nutzen und somit selbstbestimmte Lösungen finden und sich in gesellschaftliche Prozesse einmischen (Moser, 2010).

Ressourcenorientierung:

Eine weitere Methode wäre die **Ressourcenorientierung**. Wendt definiert sie wie folgt: „Soziale Arbeit geht davon aus, dass Menschen immer über eigene Möglichkeiten verfügen, mit ihren Anlässen umzugehen, Anliegen zu klären oder Notlagen zu bewältigen. Es geht dabei immer auch um Ressourcen, die aktiviert werden (müssen), um Anlässe bearbeiten zu können“ (Wendt, 2015, S. 31).

„Unter Ressourcenarbeit wird eine Planungs- und Unterstützungsleistung bezeichnet, die sich konsequent an dem Vorhaben orientiert, individuelle und soziale Ressourcen der Adressat*innen vor allem jenseits institutioneller Hilfen zur Problembewältigung zu aktivieren und die hierfür notwendigen Schritte und Prozesse in Absprache mit ihnen zu planen, zu koordinieren und professionell zu begleiten“ (Möbius, 2010, S. 16).

Resilienz:

Eine wichtige Rolle bei Jugendlichen spielt auch die **Resilienz**. Sie bezeichnet „die Fähigkeit von Menschen, Krisen durch Nutzung persönlicher oder sozial vermittelter Ressourcen zu bewältigen“ (Wendt, 2015, S. 41). Unter Resilienz wird das Ergebnis eines Lernprozesses verstanden, denn die eigenen Ressourcen müssen erst entdeckt werden. Somit stellt Resilienz eine Leistung dar und eine Ressource eine Leistungsvoraussetzung (Schwab, Gebhardt, Ederer-Fick, & Gasteiger, 2013, S. 99).

Lange Zeit war man der Meinung, dass Kinder und Jugendliche, die in ihrem bisherigen Leben traumatische Erlebnisse miterlebt haben, wie Missbrauch, Scheidung der Eltern, Gewalt, in ihrem ganzen Leben von negativen Ereignissen gekennzeichnet sind. Doch aufgrund diverser Biografien konnte herausgefunden werden, dass viele betroffene Menschen sich zu psychisch gesunden Personen entwickelt haben. Dadurch wurde die vorher angenommene These widerlegt. Es wurde fortan nicht mehr darauf geschaut, welche negativen Ereignisse die Menschen beeinflussen, sondern was Kinder und Jugendliche davor schützt, aus diesen Belastungen gestärkt herauszukommen. Die Resilienz gewinnt aber erst an Bedeutung, sobald ein Risiko im Spiel ist (Lohaus, 2018, S. 270). Es stellt sich somit die Frage „Was können wir tun, damit es uns gut geht“? Vergleichbar ist dieser Ansatz auch mit der Salutogenese. Wichtig im Ansatz der Resilienz ist, dass den Betroffenen kein Ziel vorgegeben wird, sondern sie müssen sich mithilfe des Therapeuten die Ziele selbst erarbeiten. Einen wichtigen Resilienzfaktor stellt dabei die Bindung im Säuglingsalter dar. Eine aufmerksame und fürsorgliche Bindung zwischen Kind und Mutter bildet den Nährboden für zentrale Resilienzfaktoren.

In der Resilienzforschung wird von den 7 Säulen gesprochen, die im Gleichgewicht stehen sollten:

Optimismus: Der Blick wird auf die Zukunft gerichtet und dass etwas Gutes entstehen kann

Akzeptanz: Die Krise muss akzeptiert werden, damit sie angegangen werden kann.

Lösungsorientierung: Es geht darum, eine Lösung zu suchen. Diese wird beeinflusst von der persönlichen Einstellung.

Verlassen der Opferrolle: Der Blick wird auf sich selbst gerichtet und nicht auf andere Personen. Man muss sich aktiv mit bestehenden Situationen auseinandersetzen.

Verantwortung: Verantwortung für das eigene Leben übernehmen und dabei auch eventuelle Konsequenzen davontragen.

Netzwerke: Resiliente Personen haben meist ein breites soziales Netzwerk, Menschen die ihnen zuhören und ihnen immer helfen.

Zukunft planen: Mit neuer Kraft soll es dann an die Zukunftsplanung gehen. Richtet man die Zukunft auf seine eigenen Möglichkeiten aus, so kann man größere Krisen leichter bewältigen. (entwicklung-der-persoenlichkeit.de)

Coping:

Eine sehr interessante Strategie ist auch das „**Coping**“. Dabei geht es um individuelle Bewältigungsstrategien gegenüber belastenden Umweltbedingungen und Erlebnissen/Erfahrungen. Dadurch können Belastungen toleriert, verringert oder gemeistert werden (Wendt, 2015, S. 43). Gleich wie bei der Resilienzmethode geht es hierbei um das Bewältigen belastender Erfahrungen, jedoch werden beim Coping Bewältigungsstrategien angewandt und bei der Resilienz geht es um bereits vorhandene Ressourcen. Reichen die alten Verhaltensmuster nicht mehr aus, gilt es sie weiterzuentwickeln.

Salutogenese:

Das von A. Antonovsky entwickelte Konzept der Salutogenese beschäftigt sich mit der Frage, was Menschen gesund hält, also wie Gesundheit entsteht. Die Medizin beschäftigte sich bis dahin vorwiegend mit der Pathogenese, die Frage, was Menschen krank macht. Antonovsky fügt dem Ansatz der Salutogenese das Kohärenzgefühl bei, wobei es um die generelle Lebenseinstellung geht. Das Leben wird als sinnvoll und beeinflussbar anerkannt. „Menschen mit einem gut ausgeprägten Kohärenzgefühl werden sich deshalb verantwortungsbewusst mit neuen Bewältigungsmöglichkeiten auseinandersetzen und flexibel auf die unterschiedlichen Herausforderungen des Lebens zu reagieren suchen, statt auf alte, festgefahrene wie

fixierte Verhaltensmuster rigide zurückzugreifen“ (Lorenz, 2016, S. 39). Auch hier spielen die Bewältigungsmöglichkeiten eine wichtige Rolle und sind das Fundament, um gesund zu bleiben.

Interventionsarbeit

Konfliktlösung nach Gordon

Wenn es zur Auseinandersetzung zwischen Personen kommt, muss eingeschritten werden. Eine Möglichkeit, die sich bereits seit mehreren Jahren bewährt hat, ist die Konfliktlösung nach Gordon. Er arbeitete mit schwer erziehbaren Kindern und Jugendlichen und sah, welche negativen Auswirkungen unangemessene Kommunikation auf zwischenmenschliche Beziehungen haben können. „Er erkannte, wie wichtig es ist, dass Eltern und Kinder einander verstehen, respektieren und einen gemeinsamen Umgang mit Spannungen, Konflikten, Wut und Hilflosigkeit lernen. Er stützte sich auf die Annahme, dass sich Kinder durch ein liebevolles und wertschätzendes Umfeld zu selbstbewussten und selbstbestimmten Erwachsenen entwickeln können“ (Österreich).

Thomas Gordon nutzte für Konfliktlösungen diese sechs Schritte der Problembearbeitung:

Schritt 1: Identifizierung und Definition des Problems

Das Problem wird anhand unbefriedigter Bedürfnisse definiert. Es wird zunächst hinterfragt, welches Bedürfnis dahintersteckt.

Schritt 2: Alternative Lösungen entwickeln

Sobald die Bedürfnisse herausgearbeitet sind, wird ein Brainstorming über möglichst viele Lösungsideen durchgeführt. Es wird alles notiert, ohne Wertung oder Bewertung.

Schritt 3: Einschätzung der alternativen Lösungen

An dieser Stelle werden Bewertungen vorgenommen. Was hat diese Version für Vor- und Nachteile, was hat jene Version für Vor- oder Nachteile? Wenn eine Lösung gar nicht in Frage kommt, weil jeder dagegen ist oder sie zu viele Nachteile bietet, wird sie aussortiert. Sobald nur noch eine oder wenige Lösungen übrig sind, geht es weiter.

Schritt 4: Entscheidungen treffen

Jetzt wird eine Entscheidung getroffen. Es wird nicht abgestimmt, denn bei einer Abstimmung gibt es potenzielle Verlierer. Die Entscheidung muss nicht für jeden optimal sein, doch es sollte zumindest die Entscheidung fallen, einen Versuch zu unternehmen und diese Alternative auszuprobieren. Sollte gar nichts zu einer Entscheidung führen, müssen entweder bei Schritt eins das Problem / die Bedürfnisse genauer bestimmt werden oder bei Schritt zwei erneut nach Alternativen gesucht werden.

Schritt 5: Die Entscheidung durchführen

Jetzt wird die Durchführung geplant und die Aufgaben verteilt. Es ist wie ein Vertrag, der miteinander geschlossen wird. An der Stelle gibt es keine Diskussionen mehr, sondern es wird so gehandelt wie vereinbart.

Schritt 6: Spätere Überprüfung

Bei manchen Lösungen ist klar, dass sie funktioniert hat und sie muss nicht nachträglich neu bewertet werden. Bei komplexeren Konflikten oder Problemen macht es Sinn, nach einiger Zeit eine Überprüfung und Bewertung der Lösung vorzunehmen. Hat sie funktioniert? Was hat nicht daran geklappt? Was müsste anders laufen? In diesem Fall hat nicht das Team / die Familie / das Paar versagt, sondern nur die Lösung (Landsiedel, 2020).

Rollenspiel:

Rollenspiele haben das Ziel, sich in andere Personen oder in eine andere Lebenslage hineinzusetzen. Gerade um gegen Ausgrenzung vorzugehen, kann dies sehr nützlich sein. Die Teilnehmer sollen erfahren, wo und wie leicht Diskriminierung und Ausgrenzung stattfinden. Sie sollen Empathie entwickeln für Personen, die von Diskriminierung und Ausgrenzung betroffen sind.

Zum Spiel:

Schritt 1: Die Teilnehmer*innen stehen in der Mitte des Raumes. Jede*r Teilnehmer*in erhält eine Rollenkarte mit Personenbeschreibungen. Sie bekommen die Aufgabe, die Rolle dieser Person zu übernehmen. Im Vorfeld ist zu klären, ob alle Teilnehmer*innen ihre Rolle verstanden haben.

Schritt 2: Die Teilnehmer*innen stellen sich dann auf einer Linie auf. Die Teamleiter stellen jetzt verschiedene Fragen zum Thema Diskriminierung und Ausgrenzung.

Beispielfrage: Kannst du dich problemlos für eine neue Wohnung bewerben? Die Teilnehmer*innen, die von der jeweiligen Diskriminierung nicht betroffen sind, dürfen jeweils einen Schritt vorgehen. Die Betroffenen müssen stehen bleiben.

Schritt 3: Während des Rollenspiels soll eine intensive Auseinandersetzung über Diskriminierung stattfinden. Nach jeder Frage und der anschließenden Positionierung der Teilnehmer*innen, werden einzelne bzgl. ihrer Entscheidung gefragt: Ist das für dich jetzt Diskriminierung oder Ausgrenzung? Warum ja? Warum nein? Warum bist du (in deiner Rolle) davon betroffen/nicht betroffen?

Schritt 4: Nachdem die Fragen zum Thema Diskriminierung und Ausgrenzung gestellt worden sind, kann festgestellt werden: Dass die Person, die am Ende am weitesten gegangen ist, die geringste Diskriminierung erfahren hat. Und die Person, die sich am wenigsten bewegt hat, die meiste Diskriminierung erfahren musste. Die Rollenkarten von diesen beiden Personen werden aufgehoben. Anschließend verlassen alle Teilnehmer*innen bewusst wieder ihre Rollen. Die Teamleiter sammeln die restlichen Rollenkarten wieder ein und die Teilnehmer*innen schütteln ihre Rolle ab, indem sie sich kurz schütteln. Und setzen sich in einem Halbkreis zusammen.

Schritt 5: Gemeinsam wird das Rollenspiel ausgewertet, dafür wird zunächst auf die Personen eingegangen, die besonders wenig bzw. besonders viel Diskriminierung erlebt haben. Es werden deren Rollenkarten nochmal vorgelesen und darüber diskutiert, warum dies so ist. In der Gesamtgruppe sollten dann noch folgende Diskussionsfragen gestellt werden:

Welche Gefühle hat die Diskriminierung/Ausgrenzung bei dir ausgelöst?

Warst du (in deiner Rolle) nur einmal oder mehrfach von Diskriminierung betroffen?

Wo und wie hat Diskriminierung hier stattgefunden?

Was sind die Ursachen von Diskriminierung?

Wer ist davon betroffen?

Was kann eine diskriminierte Person verändern?

Worauf hat sie keinen Einfluss?

No Blame Approach

Der No Blame Approach wurde Anfang der 90er Jahre von Barbara Maines und George Robinson in England entwickelt. Entscheidenden Einfluss hatten die Erfahrungen, die Maines und Robinson in ihrer Arbeit mit verhaltensauffälligen Kindern und Jugendlichen gemacht hatten. Es ist eine klar strukturierte Methode und erfolgt in drei zeitlich aufeinander folgenden Schritten. Sie wird vor allem gegen Mobbing eingesetzt, kann aber auch gleich gut gegen Ausgrenzung eingesetzt werden.

Schritt 1: Gespräch mit Mobbing-Betroffenem

Der erste Schritt im Rahmen des Ansatzes, ist das Gespräch mit dem*der von Mobbing betroffenen Schüler*in. Ziel des Gesprächs ist es, das Vertrauen des Schülers für die geplante Vorgehensweise zu gewinnen und Zuversicht zu vermitteln, dass sich die schwierige Situation beenden lässt.

Insistierendes Nachfragen wird vermieden, auch wird der*die Schüler*in nicht nach den genauen Details des Mobblings befragt. In dem Gespräch muss allerdings deutlich werden, welche Schüler*innen zur schwierigen Situation beitragen, um konsequent gegen das Mobbing vorgehen zu können.

Schritt 2: Gespräch mit der Unterstützungsgruppe

Der zweite Schritt ist mit der Bildung einer Unterstützungsgruppe das Herzstück des Ansatzes. Diese Gruppe ist zu verstehen als Helfergruppe für die PädagogInnen, in deren Verantwortung im System Schule die Auflösung des Mobblings liegt.

Die Lehrperson lädt dazu Schüler*innen zu einem gemeinsamen Treffen ein. Einbezogen werden dabei die Hauptakteure des Mobblings, Mitläufer*innen sowie Kinder bzw. Jugendliche, die bisher keine aktive Rolle beim Mobbing innehatten, allerdings eine konstruktive Rolle bei der Lösung der problematischen Situation spielen können. Zusammen bilden diese Kinder eine Unterstützungsgruppe. Optimal ist eine Gruppe von sechs bis acht Schüler*innen.

Schritt 3: Nachgespräche (einzeln)

Ungefähr ein bis zwei Wochen später bespricht die Lehrperson mit jedem Kind beziehungsweise Jugendlichen einzeln - einschließlich des Mobbing-Betroffenen - wie sich die Situation in der Zwischenzeit entwickelt hat.

Dieser dritte Schritt sorgt für Verbindlichkeit und verhindert, dass diejenigen, die gemobbt haben, ihre Handlungen wieder aufnehmen. Einzelgespräche nehmen die Schüler*innen direkt in die Verantwortung und stärken die Nachhaltigkeit (fairaend).

Literaturverzeichnis

- entwicklung-der-persoenlichkeit.de*. (kein Datum). Von <https://entwicklung-der-persoenlichkeit.de/resilienzfaktoren-die-sieben-saeulen-der-resilienz> abgerufen
- fairaend. (kein Datum). *no-blame-approach.de*. Von <https://www.no-blame-approach.de/schritte.html> abgerufen
- Herriger, N. (2010). *Empowerment in der Sozialen Arbeit. Eine Einführung (4. Aufl.)*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Jugendarbeit, P. (kein Datum). *www.praxis-jugendarbeit.de*. Von <https://www.praxis-jugendarbeit.de/jugend-probleme-themen/3-Mobbing-Kinder-Jugendliche.html> abgerufen
- Landsiedel. (2020). *landsiedel-seminare.de*. Von <https://www.landsiedel-seminare.de/coaching-welt/wissen/coaching-methoden/gordon-training.html> abgerufen
- Lohaus, A. (2018). *Entwicklungspsychologie des Jugendalters*. Berlin, Heidelberg: SpringerVerlag.
- Lorenz, R.-F. (2016). *Salutogenese: Grundwissen für Psychologen, Mediziner, Gesundheits- und Pflegewissenschaftler (3. Aufl.)*. München: Ernst Reinhardt.
- Möbius, T. (2010). *Ressourcenorientiert Arbeiten*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Moser, S. (2010). *Beteiligt Sein: Partizipation aus der Sicht von Jugendlichen*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Österreich, G. T. (kein Datum). *gordontraining.at*. Von <https://www.gordontraining.at/gordon-modell> abgerufen
- Schwab, S., Gebhardt, M., Ederer-Fick, E., & Gasteiger, B. (2013). *Theorien, Konzepte und Anwendungsfelder der inklusiven Pädagogik*. Wien: facultas.wuv.
- Wendt, P. U. (2015). *Lehrbuch Methoden der Sozialen Arbeit*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Wohlgemuth, K. (2009). *Prävention in der Kinder- und Jugendhilfe*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Zürich, U. (28. 05 2018). *magazin-auswege.de*. Von https://www.magazin-auswege.de/data/2018/05/PM_Uni-Zuerich_Ausgegrenzt_oder_zugehoerig_2018-05-28.pdf abgerufen